



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.  
Bestellungen  
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch  
in 17 Heften à 90 Pf.  
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:  
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr  
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



Ein Portrait.

I.

In dem Winter-Atelier des berühmten Portrait-Malers Albert Morey zu K., dem Stellvertreter aller fürstlichen Persönlichkeiten Europa's während der Saison, die vom Dezember bis zum März dauert, steht Seine königliche Hoheit der Prinz von \* mit dem Maler vor dem Portrait einer Tänzerin.

— Was ist der Preis? fragt der Prinz.  
— Hoheit, das Bild ist nicht verkäuflich. Es ist das Portrait der italienischen Tänzerin B., welche derzeit am hiesigen Stadttheater engagirt ist.  
— Sie werden eine Kopie anfertigen und mir dieses

Bild geben. Den Preis können Sie selbst bestimmen. Ist sie wirklich so schön, oder haben Sie idealisirt?

— Das kann ich nicht, Hoheit.

Der Maler Albert Corey sagte damit mehr die Wahrheit, als er vielleicht selber dachte. Als ehemaliger Retoucheur bei einem Photographen hatte er einen fast abergläubischen Respekt für das Modell bewahrt und dies war die Grundlage seines Talentes und seiner Erfolge. Da er nicht die Fähigkeit besaß, zwei Figuren zusammen auf eine Leinwand zu bringen, war er Porträtmaler geblieben. Als Solcher war er besonders in Aristokraten-Kreisen sehr beliebt, wo er sich durch seine Gewandtheit in der Handhabung aller Arten von Waffen beliebt machte. Später gewann er seine aristokratischen Klienten noch mehr durch sein außergewöhnliches Nachahmungstalent. Mit Hilfe falscher Bärte und falscher Nasen aus steifem Papier imitirte er auf das täuschendste alle hohen Persönlichkeiten, die ihn jemals mit ihrem Vertrauen beehrt haben, nicht nur in ihren öffentlichen Akten, sondern in den intimsten Details ihres Privatlebens, hauptsächlich in ihrem Umgang mit den Frauen. Es versteht sich von selbst, daß die Anwesenden in diesem Karrikaturen-Museum stets fehlten. Bei einem so vortrefflichen Manne mußte man natürlich sein Portrait bestellen, umsomehr als es die Ähnlichkeit einer vergrößerten Photographie besaß und höchstens um 10—12,000 Francs mehr kostete, als bei einem andern Maler.

Das Portrait, welches den Gegenstand der Unterhandlung zwischen Seiner Hoheit und dem Maler bildet, ist wirklich außerordentlich gelungen. Es ist ganz einfach eine vergrößerte und kolorirte Photographie — das mag zugegeben sein, aber die Photographie eines Modells, das wahrhaft reizend ist. Eine sitzende Tänzerin, in dem Sessel stark zurückgelehnt, mit über dem Kopfe gekreuzten Armen, ein Bein über das andere gelegt, das kurze Röckchen hinten emporgeschlagen, so daß es eine Art Aureole von weißer Gaze um diesen schönen Körper bildet. Sah man die beiden Brüste, die in Folge der zurückgelehnten Pose stark aus dem Leibchen hervortraten; sah man die dichten braunen Büschel unter den Achselhöhlen und die Falte, welche das Höschchen zwischen den Schenkeln bildete, so mußte man das Ganze im ersten Augenblick für eine Aufstachelung zur Lüsterheit halten. Sah man hingegen diese großen, schwarzen, tiefen Augen, in welchen eine Flamme von unerbittlicher Starrheit loderte; sah man diesen fleischigen, feuchten, halbgeöffneten Mund, diesen schlanken, biegsamen, jugendlichen Körper, diesen warmen Ton der Haut unter der Schminke, so war es eine unwiderstehliche Einladung zum wirklichen Vergnügen.

Dies ist die Ansicht Seiner Hoheit, eines vorzüglichen, praktischen Kenners. Er ist am nämlichen Morgen erst in K. eingetroffen, wo er alljährlich mit seiner Gemahlin einen Monat zubringt. Auf dem Corso hatte er den Maler getroffen, dem im verflossenen Jahre die Ehre zutheil geworden war, den Prinzen zu malen; er war in des Malers Atelier hingegangen, wo das Portrait der Tänzerin B. sogleich sein Interesse gefangen nahm, und da seine Gemahlin erst am folgenden Morgen ankommen sollte, fragte er sich, ob es nicht möglich wäre, diese Nacht in Gesellschaft dieses bezaubernden Geschöpfes zuzubringen.

— Also Fräulein B. wohnt hier? fragte der Prinz.

— Ohne Zweifel, Hoheit, da sie mir alle Tage Modell sitzt.

— Wohl auch alle Nächte . . . dachte sich der Prinz; aber er sagte es nicht.

— Und sie tanzt im hiesigen Theater? fragte er in gleichgültigem Tone weiter.

— Wo Euer Hoheit sie heute Abends werden sehen können. Es gibt heute anläßlich des Carnevals eine außerordentliche Vorstellung: Gesang, Tanz, Maskenball. Werden Sie kommen?

— Wozu? Ich habe dergleichen zum Ueberdruß gesehen.

Und nun lenkt der Fürst das Gespräch auf andere Gegenstände. Er besichtigt die Einrichtung des Ateliers und äußert sehr treffende Ansichten über die einzelnen Objekte. Dabei kommt er immer wieder auf die Tänzerin zurück und bestätigt so den erwachenden Argwohn des Malers. Die Tänzerin ist thatsächlich die Maitresse Corey's und dieser ist entschlossen, auf seiner Hut zu sein.

## II.

Am Abend des nämlichen Tages traf der Fürst, blos von seinem Sekretär begleitet, im Theater ein, das Gesicht unter dem aufgestülpten Kragen des Pelzrockes verborgen. Er begibt sich in eine Loge, ganz nahe zur Bühne. Die Loge ist für ihn im Laufe des Tages gemiethet worden; zur Hälfte hinter einem Pfeiler gelegen, gestattet sie Alles zu sehen, ohne daß man selbst darin gesehen wird.

Seine Hoheit muß vorerst ein unendliches Potpourri von Gesangsstücken über sich ergehen lassen. Es sind Künstler, die sich hören lassen können; allein Seine Hoheit denkt an andere Dinge und zupft ungeduldig an dem königlichen Schnurbart. Das schöne Modell der Tänzerin, deren Portrait er gesehen, geht ihm im Kopfe herum. Ist sie in Wirklichkeit so begehrenswerth? Wenn ja, dann muß er sich beeilen und noch diese Nacht zu einem Abschlusse kommen, denn morgen Früh trifft die Fürstin ein.

Endlich erscheint sie! Oh, wie weit übertrifft sie ihr Portrait! Sie tanzt ein russisches Pas, das der findige Direktor zu Ehren eines russischen Großfürsten, der im Saale anwesend ist, in das Programm eingeschaltet hat. Es ist der Tanz einer jungen Bäuerin, die am Orte des Stellbichens ihres Geliebten harret, ein Tanz von berückender Sinnlichkeit, eine Reihe wollüstiger Posen eines begehrliehen Naturkinds.

Seine Hoheit klatscht nicht wie alle Welt; aber er nickt häufig mit dem Kopfe und sitzt mit weit aufgerissenen Augen da. Der Sekretär kann vor Staunen nicht zu sich kommen.

Während des Pas russe hatte die Tänzerin wiederholt ihre Blicke fest auf die Loge gerichtet, in welcher Seine Hoheit saß und bei jeder Wiederkehr dieser Feuerblicke fühlte der Prinz seine Begierden wachsen. Einmal ging er so weit, daß er eine leise Kopfbewegung machte, gleichsam ein Zeichen der Zustimmung oder Befriedigung und die Augen der B. hafteten jetzt mit einem Ausdruck der Ueberraschung noch fester auf dem Prinzen. Sie hat ihn bemerkt . . . sie willigt ein . . . Nun gilt es, entschlossen auf das Ziel loszugehen.

Die Wahrheit ist, daß die Z. Alles und Jedes in dieser Weise anschaut und daß Niemand der Starrheit dieser Blicke sich zu entziehen vermag. Dazu kam noch ein anderer Umstand. Die Loge, welche Seine Hoheit innehatte, war diejenige, wo gewöhnlich der Maler Morey den Schluß des Ballets abwartete, um dann die Tänzerin heimzuleiten. Da sie auf den ersten Blick ihn daselbst nicht sah, suchte sie ihn mit den Blicken noch einige Male in der Loge und bemerkte endlich den Prinzen und da der Maler nicht auf seinem Posten war, fuhr sie fort — sei es aus Neugierde, sei es aus Berechnung — ihr Augenspiel dem Prinzen zu widmen.

### III.

Morey war wie allabendlich so auch heute an der Kasse erschienen, um seine Loge zu nehmen. Zu seiner Ueberraschung vernahm er hier, daß die Loge schon weggegeben sei; er begnügte sich daher mit einem Sitz im Hintergrunde des Orchesters und von da aus sah er den Prinzen in der Loge. Und doch hatte Seine Hoheit ihm gesagt, daß er nicht ins Theater kommen werde. Die sichtliche Aufregung des Prinzen und das Augenspiel der Tänzerin klärten den Maler sehr rasch über die Lage auf. Seine Vermuthung befestigte sich, als er im Zwischenakte in die Ankleideloge der Tänzerin hinaufging und dort den Sekretär des Prinzen traf, und sie ward zur Gewissheit, als Fräulein Z. mit einer gewissen Verlegenheit ihn für heute der Verpflichtung entband, sie heimzuleiten. Sie werde sehr spät frei werden, sagte sie, denn sie habe bei dem „Völker-Divertissement“ mitzuwirken, welches die letzte Nummer bildet und während des Maskenballes wiederholt werden soll. Das war nicht wahr, aber geschickt gelogen.

Morey hatte im Grunde nur vorübergehende Rechte an Fräulein Z. Allein das Mißtrauen des Prinzen verdroß ihn. Wenn er ihm sein Verlangen offen mitgetheilt hätte, — welch' schöne Gelegenheit wäre das für den Maler gewesen, sich eine so hohe Persönlichkeit zu verpflichten und ihr seinen ganzen Vorrath an übrig gebliebenen Bildern anzuhängen. Ueberdies sah er in diesem Augenblicke die Tänzerin völlig entkleidet, bloß mit dem Tricot angethan, in welchem die verführerischen Formen in ihrer vollen Plastik zur Geltung kamen, und seine Verliebtheit gefellte sich zu seiner Geldgier. Wenn er diese Nacht die Tänzerin nicht besitzen wird, so soll auch der Prinz sie nicht besitzen. Das schwört er sich im Stillen. Sein Plan ist fertig; die Lüge der Tänzerin liefert ihm denselben. Er weiß sehr wohl, daß eine prima ballerina bei einem Aufgebote von Massen, wo es sich darum handelt, das ganze Balletkorps auf die Bühne zu bringen, nicht mitzuwirken habe. Es gilt nun durchzusetzen, daß sie dennoch daran theilnehme . . .

Die Vorstellung dauert fort; Gesang folgt auf Gesang. Der Prinz langweilt sich und entsendet seinen Geheimsekretär, um die Tänzerin an das Rendezvous zu erinnern. Der Sekretär kehrt bald darauf mit verstörter Miene zurück; die Tänzerin ist nicht frei, ihr Direktor hat ihr bekannt gegeben, daß sie bei dem Schluß-Divertissement mitzuwirken habe.

Folgendes war inzwischen geschehen. Morey hatte dem Direktor verrathen, welch eine hohe Persönlichkeit der Vorstel-

lung bewohne und hatte ihm die Idee nahegelegt, dem Prinzen, einem freigebigen Gönner der Stadt und des Theaters, mit Hilfe des „Völker-Divertissements“ eine glänzende Huldigung zu bereiten. Fräulein Z., welche dem russischen Großfürsten zuliebe ein russisches Pas getanzt habe, müsse ein zweitesmal auftreten und zwar in dem National-Kostüm und den Farben des Prinzen. Der pffiffige Direktor fing die Idee im Fluge auf. Als die letzte Nummer des Programms absolvirt war, intonirte das Orchester zur Ueberraschung des Publikums, das sich schon entfernen wollte, die Nationalhymne des Prinzen, der Vorhang ging wieder in die Höhe und man sah auf der Bühne das gesammte Balletkorps, die Uniformen der verschiedenen europäischen Armeen zeigend und im Mittelpunkte die Z., eine Fahne in den Farben und mit dem Wappen Seiner Hoheit schwingend. Sie trug die Uniform der rothen Gardes Seiner Hoheit und sah entzückend aus.

Im Saale hatte sich rasch die Nachricht verbreitet, daß Seine Hoheit im Theater sei. Alle Operngläser suchten ihn; die Inhaber der Orchesterstühle bemerkten ihn zuerst und grüßten ihn, dann thaten die Logen-Inhaber das Gleiche. Tücher wurden geschwenkt, helle Zurufe ertönten, die Fahnen auf der Bühne flattern froh, die Klänge der Nationalhymne erfüllen den Saal. Der unglückliche Prinz ist genöthigt sich zu erheben und zu danken; dabei flucht und wettet er leise, daß dem armen Sekretär die Haare zu Berge stehen.

Inzwischen sendet von der Bühne aus Fräulein Z. dem Prinzen glühende Blicke und reizende Fußhändchen zu . . . Im Grunde erleidet sein Vergnügen nur einen kurzen Aufschub; sie wird sicherlich bald kommen, die Menge zerstreut sich und der Sekretär empfängt den Auftrag, die Tänzerin abzuholen.

Doch die Ueberraschungen des Prinzen sind noch nicht zu Ende. Vor der Thür seiner Loge empfangen ihn unter tiefen Bücklingen der Maler Morey und der Direktor Cortez und Letzterer stammelt eine kleine Dankrede für die seltene Auszeichnung, welche seinem Theater durch den Besuch Seiner Hoheit zutheil geworden. Der Prinz kann sich nur mit Mühe all' dieser Huldigungen erwehren. Endlich gelangt er zu seinem Wagen. Neue und größte Ueberraschung: die Pferde sind ausgespannt und die Maschinisten haben sich eingespannt; zu beiden Seiten des Wagens stehen die Figuranten noch in ihren Soldaten-Uniformen, mit brennenden Fackeln ausgerüstet; vorne ist die Musik placirt, die mit vollen Lungen einen Parade-marsch bläst, der in der nächtlichen Stille die Bewohner der umliegenden Häuser aufstört und an die Fenster lockt. Und diese ganze schreiende, jubelnde, huldigende Menge begleitet den Prinzen bis zur Zufahrts-Rampe seiner Villa, wo seine tugendhafte Gemahlin, die, um ihn zu überraschen, schon mit dem Mitternachtszuge angekommen war, unter Freudenthränen ihn in ihre erlauchten Arme schließt.





— Warum plötzlich so grausam, liebste Alimi?

— Aus meinen Augen! Ich und Ihr Vater haben soeben beschlossen, Sie zu enterben, weil Sie mit liederlichen Frauenzimmern so viel Geld vergeuden!



— Ich gedenke am Frühlingsfeste theilzunehmen und ließ mir ein reizendes „Rührmichnichtan“-Kostüm anfertigen.

— Ach, prächtig, da wird Sie auch Jederman sogleich erkennen.



## OUJOUX.

Eine Frau wählt leichter unter zwei Männern, als ein Mann unter zwei Frauen; denn wenn sie sich schwer entschließt, wählt sie — Beide.

\*

Das Weib ist heute genau so, wie es im Paradiese gewesen: es hat nicht die Natur gewechselt, nur die Toilette.

\*

Manche Frauen reden gern von einer „schwachen Stunde.“ Es sind zumeist Solche, die deren täglich vierundzwanzig haben.

\*

Die Liebe ist der Appetit des Herzens: man darf es weder hungern, noch übersättigen lassen.

\*

Wollte man jeder koketten Frau ein Monument errichten, so gäbe es bald keinen Marmor mehr in der Welt.

\*

Die Frauen schlagen bei den Männern die Diskretion sehr hoch an, denn sie wissen am besten, wie schwer es sei zu schweigen.

\*

Mit 20 Jahren gehen wir um eine Stunde zu früh zum Rendezvous, mit 30 Jahren ärgern wir uns, wenn wir zehn Minuten zu warten haben.

\*

Das Schnarchen des Gatten ist die erste Ernüchterung, die der jungen Frau zuteil wird.

## In den Flitterwochen.

— Aus den Memoiren einer jungen Frau. —

**H**ob die Ehe das Glück sei oder nicht, das zu erörtern ist nicht meine Sache. Sicher ist, daß sie etwas unendlich Anziehendes, Verführerisches ist. Ein neuer Tag — und Alles hat sich verändert; Alles nimmt eine andere Farbe, eine andere Gestalt an. Und diese rapide Umwandlung dünkt uns etwas Herrliches.

Der tadellose Elegant, den wir bisher nie ohne Hand-

schuhe und allmodernste Cravate gesehen haben, erscheint jetzt im Schlafrock vor uns. Alles, was uns bisher verboten war, wird uns jetzt mit einem Male erlaubt, selbst die Worte müssen wir jetzt anders deuten.

Ich finde Das gar nicht so entsetzlich, glaube vielmehr, daß eine Frau, die Kopf und Herz am rechten Fleck hat, sich gerne diesen veränderten Verhältnissen anbequemen wird; ich weiß wenigstens kein Beispiel dafür, daß eine Frau in diesem Kampfe zugrunde gegangen wäre. Die jungen Frauen sind da zu tausend Süßigkeiten zu Gaste geladen, aber sie haben nicht den rechten Muth zuzugreifen. Zwar fehlt es nicht an Appetit; aber diese herrlichen Früchte bieten sich ihnen erst seit so kurzer Zeit, daß sie noch nicht ganz den herben Geschmack des unreifen Obstes verloren haben.

Erinnerung, was wärest du, wenn man so ohne Weiteres in die Ehe eintreten könnte!

\*

Ich erinnere mich so genau, als ob es gestern geschehen wäre. Es war zwei Tage nach dem großen Ereigniß. Ich betrat zum ersten Mal das Zimmer meines Gatten. Er war noch sehr im Negligé und — rasirte sich. Er schien ein wenig überrascht und sagte:

— Du erlaubst, mein Engel, daß ich fortfahre?

Dabei fuhr er mit dem Seifenpinsel durch die Luft.

In dieser Positur fesselte mein Mann dermaßen mein Interesse, daß ich unwillkürlich da blieb.

Sein Hals war entblößt; es war ein kräftiger, schöner, weißer Hals. Sein blondes Haar war kurzgeschritten, wie es die militärischen Vorschriften erfordern; unter dem rechten Ohr gab es einen großen, weißen Fleck, der mir sehr einladend zuwinkte.

Ach, wenn ich nur einmal mehr Courage habe, werde ich mein liebes Männchen auf diesen weißen Fleck küssen.

\*

Plötzlich unterbrach sich mein Mann im Rasiren. Fürchtete er etwa, daß ich ihn mit dem halbeingeseiften Gesichte lächerlich finden könnte? Da irrte er sich. Ich war vielmehr

stolz, in der Nähe eines Mannes sein zu dürfen, der ein so vornehmlich männliches Geschäft verrichtet.

— Du schaust mich so erstaunt an, meine Theure! sagte er.

Ich erröthete stark und wußte nichts zu antworten. In meiner argen Verlegenheit steckte ich einen Finger in die Seifenschale.

— Fühlst Du Dich unwohl, mein Schatz? Habe ich Dich irgendwie verletzt?

Wie es geschah, weiß ich noch heute nicht, aber ich erinnere mich genau, daß ich, als er sein Gesicht zu dem meinen neigte, rasch meinen Finger aus der Seifenschale zog und den daran befindlichen Schaum ihm an die Nasenspitze schmierte.

Mein Mann lachte hell auf. Ich aber war sehr erschrocken; ich fürchtete, daß er dieses kindische Spiel mir verübeln könnte.

— O, rief er lachend, behandelst Du mich so? Das sollst Du büßen, Du böses Weibchen!

Und mit dem Seifenpinsel in der Hand, begann er nun, mich zu verfolgen. Als ich die Runde um den Tisch gemacht hatte, verschanzte ich mich mit Stühlen, und seinen Tschako, der auf dem Kanapé gelegen, hielt ich als Schild vor mich. Aber was vermag eine Frau gegen einen Mann, selbst wenn sie einen Schild in der Hand hat? Er erwischte mich und es gab einen fürchterlichen Kampf; doch vergebens wehrte ich mich: mit geometrischer Genauigkeit fuhr er mit dem Seifenpinsel mir einige Male über das Gesicht. Dabei rief er:

— Die Cavallerie hat Revanche genommen!

Jetzt gerieth der Seifenpinsel in meine Hand; ich bat meinen Mann um die Erlaubniß, sein Gesicht einzuseifen. Es war ein unbefchreibliches Gefühl!

Wortlos hielt er mir die Wangen hin und als er merkte, daß ich mich auf die Fußspitzen stellen müsse, kniete er nieder und überließ mir seinen lieben Kopf, den ich nun nach Belieben hin- und herdrehte und unter fröhlichem Gelächter so reichlich einseifte, daß der Schaum umherspritzte.

## S i e s t a.



— Ludwig, bist Du mit Deiner Bigarre noch nicht zu Ende?

— Warum denn, Tettchen?

— Ich finde, daß ich genug gelesen habe.

Ich war stolz und glücklich, daß mein Soldat mir so schön gehorcht. Gern hätte ich ihn in diesem Augenblick in voller Uniform, mit Sporenstiefeln vor mir gesehen.

Leider war er nur in Pantoffeln! . . .

Ich fiel ihm um den Hals und bedeckte seinen Mund mit Küffen; er war ja sonst überall eingeseift.

— Süßes Weibchen! sagte er aufspringend und dabei zitterte seine Stimme so eigenthümlich.

Es war ein unvergeßlicher Augenblick. Er hätte mich gerne geküßt, aber er wollte mit dem voll eingeseiften Gesichte mir nicht nahe kommen.

— Nur einen Augenblick Geduld, mein Schatz! sprach er mit fieberhafter Hast.

Und er eilte zum Waschbecken, um sich den Seifenschaum abzuwaschen.

Mein Gott! diese drei Minuten dünkten mir eine Ewigkeit! . . .

Gustav Droy.



### Reich und arm.

Du hast Alles, süßes Wunder,  
Was der Mann vom Weib begehrt,  
Reicher Kleider armer Plunder,  
Schönheit, Geist ist Dir beschert.

Augen, die vor Wonne gleisen,  
Taille schlank und Brüste rund,  
Lippen, um gleich anzubeißen,  
Voller Perlen blitzt der Mund.

Du hast Alles, um zu siegen, —  
Aber sage, schönes Weib,  
Sag' mir's — ich bin sehr verschwiegen — :  
Hast Du auch ein Herz im Leib?

### Die reuige Colette.

Ein Idyll von Catulle Mendès.

I.

Meine Lila, sagte Colette, das Leben, welches wir führen, ist kein anständiges. Die Geschichte unserer Nächte und unserer Tage wird niemals den Stoff liefern für jene aller-

liebsten, schön gebundenen Büchlein, welche man in den Pensionaten zur Belohnung der braven Schülerinnen austheilt.

— Wer hätte gedacht, bemerkte Lila, daß Solches ein Ideal wäre?

— Ach, man erkennt mich sehr! Trotz meiner freimüthigen Manieren und trotzdem ich den jungen Leuten gewöhnlich erst dann nein sage, wenn sie nichts mehr zu verlangen haben, ist mir die Neue nicht unbekannt.

— Du mußt einen bösen Traum gehabt haben, meine Theuerste; wer ist der Unverschämte, der Dich schlafen ließ?

— Ich bitte Dich nicht zu scherzen, denn ich rede sehr ernst. Wie Du mich da siehst, bin ich fest entschlossen, künftig den Fehlritten auszuweichen, in die ich bisher nur zu oft verfallen. Nach dem Schlimmen, das ich verübt, will ich künftig ein gutes Beispiel geben.

— Ich begreife vollkommen das Vergnügen, welches Du empfinden würdest, wenn man auf Dich als ein Muster der Tugendhaftigkeit wiese, schon der Reiz der Neuheit wäre nicht zu verachten. Allein fühlst Du auch die Fähigkeit, Deine Absicht mit Ernst und Festigkeit zu verwirklichen? Ich kenne Deine angeborene Milde; wird Einer Dir sagen: „Ich liebe Sie“, so wird es Dir schwer möglich sein, nicht mit einem Lächeln zu antworten, und Dein Lächeln endigt gewöhnlich mit einem Kuß.

— Ich will nicht mehr so thöricht sein, wie bisher.

— Wie, wenn Ludovic oder Tristan vor Dir niederknien wird . . .

— So werde ich sagen: „Lassen Sie mich, mein Herr.“

— Und wenn er Deine Hand drückt?

— So werde ich rufen: „Für wen halten Sie mich denn, mein Herr!“

— Und wenn er noch kühner geworden . . .

Lila neigte sich zu Coletten und flüsterte ihr das Uebrige ins Ohr.

— Dann werde ich mich erzürnen, und ihm die Thüre weisen.

— Hast Du denn, meine Liebste, ein Mittel gefunden, Dich allen Versuchungen zu entziehen?

— Ja wohl: ich habe meine Chaise-longue verkauft, erwiederte Colette mit tiefem Ernste.

II.

Und sie fuhr fort:

— Ich habe sie heute Morgens meinem Tapezierer verkauft, denn die Ursache so vieler Fehlritte, die meinem guten Rufe so sehr schaden, war nicht die Gutmüthigkeit, die Du mir zuschreibst, sondern diese Chaise-longue.

— Nun, ich gebe ja zu, daß dieses Möbelstück in mehr als einem Falle kein Unschuldiger gewesen; ich will auch zugeben, daß dasselbe einem unternehmenden Verehrer sehr viele Vortheile geboten habe; aber daß es die Ursache, die wahre Ursache gewesen wäre . . .

— Ach, Du kennst meine Chaise-longue nicht! Du hast sie nie gehört!

— Wie, kann sie denn reden?  
 — Was reden? Singen, herrlich singen! . . .  
 — Ei, ei, machte Lila erstaunt.  
 — Wie, ist denn die Deinige stumm?

— Ich sehe schon, daß ich Dir die Sache erklären muß, denn Du bist heute wider begriffstüchtig. Ja wohl, meine Chaise-longue spricht, oder mindestens ist das Geräusch, das sie macht, ebenso verständlich, wie die deutlichste Sprache. Kaum habe ich mich auf derselben ausgestreckt, so beginnt sie ein wenig zu klagen — kein Wunder, sie ist nicht mehr ganz neu; und wenn diese Klage andauert, so wiegt sie mich in eine gefährliche Träumerei ein. Das sanfte Aechzen der müden Federn erweckt in mir Erinnerungen, welchen ich mich mit geschlossenen Augen überlasse.

— Aha, sagte Lila, ich fange an zu begreifen. Die Chaise-longue hat ein zu gutes Gedächtniß.

— Solange ich in meinem Boudoir allein bin, ist die Gefahr nicht groß. Träume sind doch erlaubt. Allein, wenn Einer kommt — natürlich Einer, gegen den ich keinen unüberwindlichen Widerwillen hege — dann erwacht die Gefahr sofort, sie wächst immer mehr und wird bald fürchterlich. Die geringste Bewegung, wie um die Lippen abzuwehren, die mir allzu nahe kommen — die geringste Bewegung auf der schrecklichen Chaise-longue entlockt dem Möbel eine sanfte, tiefe Klage, welche sinnverwirrende Erinnerungen in mir erweckt, so daß selbst eine sehr feste Tugend Mühe haben würde, siegreich aus einem Kampfe hervorzugehen, in welchem der Zauber der Erinnerungen sich mit dem Reiz der Hoffnungen verbündet, um uns zu Fall zu bringen.

Lila saß eine Weile nachdenklich da; dann sprach sie:

— Da Du so sittenstreng geworden bist, Colette, hast Du recht gehandelt, ein Möbelstück zu veräußern, das so schlimme Rathschläge erteilt. Aber bist Du auch sicher, daß Du nun, da es nicht mehr in Deinem Boudoir steht, allen Angriffen widerstehen wirst, welchen wir tagtäglich ausgesetzt sind?

— Vollkommen sicher. Zum Beweise dessen habe ich dem Vicomte Tristan, dessen Dreistigkeit Dir wohlbekannt ist, erlaubt, mich heute Abends zu besuchen. Ich werde seinen Angriffen Trotz bieten und dies wird mein erster Sieg sein.

### III.

Sie trug in der That diesen Sieg davon! So verführerisch er auch sei; so sehr er es auch verstehen mag, durch leise geflüsterte Worte, durch zärtliche Geberden die Frauen in Verwirrung zu bringen: sie stieß ihn dennoch zurück und gestattete ihm nicht, die rosigen Nägel des Füßchens zu küssen, von welchem der Pantoffel herabgeglitten war.

Allein, eine solche Wandlung vollzieht sich nicht ganz ohne Unbehagen. Die allerliebste Sünderin fühlte sich in der Tugend sehr fremd, so daß sie schon am folgenden Tage ihre Reue — sehr bereute.

— Ach, Lila, seufzte sie, es ist wahrhaftig peinlich, eine sehr ehrenhafte Person zu sein, wenn man nicht daran gewöhnt ist. Ich denke, ich werde zu meinem Tapezierer schicken, daß er mir meine Chaise-longue wiedergebe.

— Thue Das nicht, Liebste, es wäre unnütz.  
 — Unnütz? wieso?

Lila brach in ein schallendes Gelächter aus und sagte:

— Weil ich sie gekauft habe!



### Frauen und Pflanzen.

Frau Rose ist das junge Weibchen,  
 Das Martin sich erst jüngst erwählt,  
 Sie hat, nicht ahnend, was sie thue,  
 Dem alten Manne sich vermählt.  
 Die Obstkultur und Blumenpflege,  
 Das war des Alten Steckenpferd,  
 Doch fühlt' er jetzt sich durch die Mühe,  
 Die es ihm machte, schon beschwert.  
 Als er schön Röschen sah, gewann er  
 Auch noch für etwas And'res Sinn;  
 Er nahm sie in verliebter Laune  
 Und zog sich sie zur Pflegerin.  
 Es war ein gar zu ungleich Pärchen:  
 Er grau und dürr, und krank und alt,  
 Und sie in Jugendfrische prangend,  
 Von zierlich üppiger Gestalt.

Am häufigsten sah dieses Einer,  
 Der immer sich die Lippen biß,  
 Sah er den Alten mit ihr tändeln,  
 Was kühl sie sich gefallen ließ.  
 Es war der junge, stotte Nachbar,  
 Der Rosen sichtlich welken sah.  
 Alltäglich wuchs in ihm das Mitleid,

Dem immer war der Nachbar da.  
Doch plötzlich färbten sich die Wangen  
Der jungen Frau, bisher so blaß,  
Und wieder bligten ihre Augen,  
Die leidend sonst und thränenmaß;  
Elastisch wieder, munter, schöner  
Als jemals ist das junge Weib,  
Und immer, immer runder wurde  
Der früher tannenschlanke Leib.  
Man zischelte, man lachte Martin  
Ganz unverholen in's Gesicht.  
Man hielt nur über ihn ein strenges,  
Ein unerbittliches Gericht.  
„Du klagst? Gib still Dich d'rein!“ — sprach lächelnd  
Ein Freund zu ihm in seiner Pein —  
„Du weißt: die Blume will begossen,  
Die reife Frucht genossen sein.“

A. J.



## Der Löwe ist los.

Eine Garnisonsgeschichte. Von **Eduard Dubsky von Wittenau.**

In seinem elegant eingerichteten Rauchzimmer im ersten Stockwerke der Cavalleriekaserne zu N. saß der Capitain Jules de Motterouge mit seinem intimsten Freunde, dem Lieutenant Didier de Cascapol beisammen. Sie rauchten feine Havannacigarren und tranken zum Nachtsche schwarzen Kaffee.

„Wie ich Dir sagte“, erzählte Didier de Cascapol, „dieser Mensch hat eine Stimme wie ein Löwe! Wenn er schreit, zittern alle Wände!“

„Ah, was Du nicht sagst!“

„Parole d'honneur! Ich habe Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen. Denke Dir nur: Ich gehe da vorgestern an dem ehemaligen Nonnenkloster, das jetzt als Arrestlokal benützt wird, vorüber. Seitwärts von demselben, auf dem freien Plage, ist, wie Dir wohl bekannt sein wird, seit einigen Tagen eine Menagerie aufgeschlagen. Ich schlenderte also ganz

ruhig und ahnungslos dahin, da fängt plötzlich der große afrikanische Löwe in der Menagerie zu brüllen an. Ich wende mich um und höre zu — endlich verstummt er. Schon will ich weitergeh'n, da höre ich neuerdings ein Gebrüll, ein gräßliches, furchtbares Gebrüll, diesmal aber aus entgegengesetzter Richtung. Erstaunt blicke ich zu dem Kloster empor, sehe aber nichts als kahle Mauern und vergitterte Fenster. Jetzt beginnt der Löwe in der Menagerie von neuem und gleich darauf wieder das räthselhafte Thier in dem Arrestlokal. Mit größtmöglicher Schnelligkeit stürze ich ins Kloster hinein. Lieutenant Bargou hat gerade die Wache. „Mon ami“ rufe ich ihm zu, „was für ein thierisches Wesen habt Ihr denn da eingesperrt?“ Wie Kamerad Bargou diese Frage hört, fängt er an helllaut zu lachen und antwortet: „O, das ist ja gar kein thierisches Wesen, das ist ein Rekrut!“, „Wie, ein Rekrut?“ „Sehr wohl! Der Rekrut Moineau von der ersten Schwadron. Er beging das Verbrechen, trotz ausdrücklichen Verbots seines Wachtmeisters beim gestrigen Schulreiten mehr als zehnmal vom Pferde zu fallen und muß deshalb brummen. Und um sich die Zeit zu verkürzen, imitirt er zu meiner ganz besonderen Belustigung den brüllenden Löwen.“ — Nun lachte ich natürlich auch mit.

In diesem Augenblicke trat George, der Burfsche des Capitains ein und meldete salutirend: „Ein Lancier steht draußen und behauptet, auf Befehl gekommen zu sein!“

„Ah, das ist Moineau! Laß ihn ein!“

Wenige Augenblicke später stand der vierschrötige, untersetzte, dumm-ehrlich d'reinblickende Sohn der Bretagne vor den beiden jungen, hübschen, eleganten Offizieren.

„Du heißest Moineau?“ fragte Motterouge. — „Ja wohl, Capitain.“ — „Du warst bereits einmal im Arrest?“ — „Bereits achtmal, Capitain.“ — „Und Du brüllst immer, wenn Du eingesperrt bist?“ — „Nein, ich singe bloß!“ — „So? Dann singe uns hier auch etwas vor!“ — „Hier?“ — „Ja, hier! Ich befehle es! Mache vor uns das Gebrüll des Löwen nach!“

Pierre Moineau besann sich nicht länger und fing an zu brüllen, daß Didier de Cascapol vor Entsetzen die Hände über dem Kopfe zusammenschlug. „Lauter!“ kommandierte der Capitain.

Und Moineau brüllte lauter, die Stimme eines Löwen in der That sehr gut nachahmend.

Cascapol hielt sich die Ohren zu und versteckte seinen Kopf unter den Tisch.

Endlich hatte auch Motterouge an der Probe genug.

„Ich bin zufrieden! Abtreten!“ sagte er. Und sich an den Lieutenant wendend, stellte er die Frage: „Höre, Didier, kannst Du mir nicht sagen, wann heute die Frau Generalin Fortaubras Gäste empfängt?“

\*

Capitain Motterouge war der erklärte Bewunderer der jungen Generalin.

Ange de Fortaubras war das reizendste Geschöpfchen der Welt, jedenfalls der Garnison.

Schlank, aber nicht allzugroß und sehr grazios in allen ihren Bewegungen, besaß sie ein hübsches, feines Gesicht mit einem kleinen, pikanten Näschen, treuherzige blaue Augen und die niedlichsten, kleinsten, zartesten Händchen und Füßchen der Welt. Dazu ein Benehmen, das bald gluthvoll und herausfordernd, bald wieder kindlich-naiv war, ein Benehmen, wie es nur die richtige Pariserin hat.

Zu ihrem Gemahl paßte sie ungefähr so, wie ein Schmetterling zu einer Kröte; denn Hercule de Fortaubras, der mit Podagra stark behaftete General, mochte mit ihrem Großvater in gleichem Alter steh'n.

Trozdern war sie ihm volle fünfzehn Monate treu geblieben (sie war eben noch sehr jung, kaum neunzehn

Jahre alt!) und wäre ihm vielleicht auch noch im sechszehnten Monate ihrer Ehe treu geblieben, wenn —

Doch ich darf dem Gang der Ereignisse nicht vorgreifen . . . .

\*

Fünf Tage nach seiner Gastvorstellung bei seinem Schwadronskommandanten saß der gute Moineau wieder einmal im Arrest.

Er hatte abermals das Verbrechen begangen, trotz ausdrücklichen Verbots seines Wachtmeisters beim Schulreiten mehr als zehnmal vom Pferde zu fallen, was ihm zum neuntenmale in die Lage versetzte, zum allgemeinen Gaudium der Wachmannschaft mit dem großen afrikanischen Löwen ein glanzvolles Duett aufzuführen.

Er hatte sich eben für seine obligaten vierundzwanzig Stunden vollkommen häuslich eingerichtet, als die Thüre aufging und der Bursche George mit dem Wachtmeister Roquet erschien. Eine Viertelstunde wurde in der Zelle geflüstert und dann traten wieder zwei Gestalten aus derselben hervor.

Die eine davon war George, die andere trug des Wachtmeisters Uniform. „Pardi!“ brummte Jacques Bidart, der gerade die Wache im Hofe inne hatte, als diese beiden an ihm vorbeisritten, „pardi, wie man sich doch irren kann, wenn man ein Gläschen über den Durst getrunken hat. Dieser Roquet kommt mir jetzt so seltsam vor.“

\*

Die Nacht war schon hereingebrochen, als Jules de Motterouge in der Straße erschien, in welcher das von der Generalin bewohnte Haus stand.

In der Nähe desselben traf er seinen Diener.

„Ah, gut, daß Du da bist, George! hast Du erfahren —?“

„Sehr wohl, mon capitaine. Die Kammerzofe hat mir's ausgeplaudert. Hier, über dem Balkon liegt das Schlafgemach ihrer Herrin. Sonst pflegt der Herr General im Zimmer daneben zu schlafen, doch da er heute eine Inspectionsreise unternahm“ —

„Très bien! Gib das Zeichen!“

George verschwand hinter der Straßenecke.

Gleich darauf ertönte ein Gebrüll, furchtbar und schrecklich und sehr an die Arrestarien Moineaus erinnernd.

Fünf von George's wohl abgerichteten Uhlanen stürmten durch die Straße, unausgesetzt rufend: „Der Löwe aus der Menagerie ist entsprungen! Rette sich wer kann!“

Und hinter ihnen trabte, noch immer in den Kleidern seines Wachtmeisters, Pierre Moineau, von Sekunde zu Sekunde ein schauerliches Gebrüll ausstoßend.

Capitain Motterouge war unterdessen schnell auf den Balkon emporgeklettert. Oben angelangt, stemmte er sich gegen die Thüre und im nächsten Augenblicke stand er in einem niedlichen Boudoir. Bei dem matten Lichte einer Nachtlampe erblickte er, gerade dem Fenster gegenüber, ein Himmelbett mit geblümten Seidenvorhängen. Im selben Augenblicke brüllte Moineau auf der Straße wieder auf und die Vorhänge des Bettes geriethen in Bewegung. Ein schöner, blendend weißer Arm schob sie bei Seite und machte Platz für ein zartes, neugieriges Frauenköpfchen.

Des Capitains Selbstbeherrschung war dahin.

„Ange! Ange!“ rief er und stürzte zu dem Bette, um Arm und Köpfchen der Frau mit glühenden Küffen zu bedecken. „Ange, mein Alles, mein Glück, mein Leben!“

Die Frau Generalin brauchte lange, ehe sie sich von ihrem Schrecken und ihrem Erstaunen erholte. „Wie — Sie hier? Sie, Capitain?“ stammelte sie endlich.

„Ja, ich, der ich Sie liebe, der ich Sie anbe!“

„Aber wie konnten Sie es wagen, hier bei mir —“

„Nur um mein Leben zu retten, theuerste Ange! Nacht für Nacht stand ich seufzend vor Ihren Fenstern und hätte

auch heute nur geseufzt wie sonst, wenn nicht der Löwe aus der Menagerie entsprungen und durch diese Gasse gekommen wäre. — Hören Sie ihn brüllen?“

„Ja, ich höre ihn!“

„Ich rettete mich vor ihm und kam hierher. Wenn Sie mir aber darob zürnen, springe ich wieder auf die Straße hinab und lasse mich von ihm zerreißen.“

Ganz unbewußt reichte ihm Ange ihre Hand.

„Nein, nein, das thun Sie nicht!“ flüsterte sie.

„Sie sind mir also nicht böse?“

„Nein! Aber treten Sie ein wenig zurück und schließen Sie die Augen!“

Motterouge gehorchte und Ange schob die Vorhänge vollends bei Seite. Dann warf sie schnell einen seidenen Nachtmantel um und setzte sich im Bette auf, mit den zarten, rosigen Füßchen ihre Pantoffelchen suchend.

In diesem Augenblicke war sie hinreißend schön!

Ihr langes, üppiges, aufgelöstes Haar hing ihr fast bis zu den Fersen herab und überfluthete das leichte Nachtgewand, welches mehr Reize verrieth als verbarg; ihre Wangen glühten und ihre Brust hob und senkte sich stürmisch.

Motterouge hielt es nicht länger aus.

„Ange, ich sterbe, wenn Du mich nicht erhörst!“ schrie er leidenschaftlich auf, stürzte zu ihr hin und preßte sie wild an sich und drückte lange, feurige Küsse auf ihren Mund, auf ihren Nacken, auf ihren Busen. Und Ange begann zu ahnen, daß es süßere Umarmungen geben könne, als diejenigen eines kranken, sechzigjährigen, mürrischen Gemahls und bedauerte nur, daß der Löwe nicht schon früher entsprungen sei . . . .

\*

Am nächsten Morgen glich N. einem förmlichen Kriegslager.

Alle Häuser waren verbarricadiert und bewaffnete Karavannen von Schützen und Feuerwehrmännern zogen unter Beobachtung aller Maßregeln kluger Vorsicht den Löwen suchend umher.

Bei den Officieren kam Moineau anfangs in den Verdacht, Urheber des tollen Streiches gewesen zu sein; doch als der Rapportbericht kund gab, daß Pierre Moineau Tags vorher hinter Schloß und Riegel gefessen sei, fiel dieser Verdacht unter den Tisch.

Im Uebrigen wurde diese Geschichte sehr bald vergessen.

\*

Neun Monate nach der Löwenaffaire gab es ein großes Fest im Hause des Generals Fortaubras.

Ange hatte ihrem Gatten ein Söhnchen geschenkt, welches von Jules de Motterouge (der unterdessen Major geworden war und sich trotz aller Bemühungen seiner Kameraden nicht zum Heiraten verleiten ließ) aus der Taufe gehoben wurde.

Es ging hoch her bei dieser Taufe, denn der Herr General gab sich sehr viel Mühe, seinen Vaterstolz der Welt zu zeigen.

Und Moineau?

Es ging ihm sehr gut auf seiner weiteren militärischen Laufbahn. Er wurde bald Corporal, dann Wachtmeister und schließlich Sergeant.

Und als er endlich Abschied nahm, da erhielt er von Major Motterouge eine Börse mit 100 Louis und von der Frau Generalin (welche elf Monate nach der Geburt des Söhnchens ihren Gatten mit einem Zwillingsspaar beglückte) eine Anweisung auf 1000 Francs.

Gegenwärtig ist er glücklicher Gemahl einer sechs Zentner schweren Riesendame, die er als Impresario und Ausrufer auf ihren „Kunstreisen“ begleitet und mit der er sehr viel Geld erwirbt.



## ONBONNIÈRE.

### Ein Vorschlag zur Güte.

Lilli erhält von einem Advokaten folgenden Brief:

„Ich fordere Sie hiemit auf, Ihre Schuld von fl. 200 an meinen Klienten, Herrn Nathan Blaustein binnen drei Tagen umso sicherer zu bezahlen, als ich in sonstigem Falle u. s. w.“

Lilli's Antwort lautete;

„Lieber Herr Doktor! In drei Tagen ist's unmöglich; — wäre es nicht möglich in drei Nächten?“

\*

### Zerstreut.

In einer Gesellschaft wendet sich eine Dame an zwei Herren, deren Einer ihr Gatte, deren Anderer der Associé ihres Gatten ist, und fragt:

— Gehen wir?

— Ja, mein Engel, sogleich! antwortet der Associé aus Zerstretheit oder aus Gewohnheit.

\*

### Duellanten.

Man spricht von einem bevorstehenden Duell, in welchem die Sekundanten sehr strenge Bedingungen vereinbart haben.

— Warum schlagen sich die Herren? fragt Jemand einen Eingeweihten.

— Weil Herr K. geniest hat.

— Ach! Das ist doch kein Grund.

— Ja, aber er hat zur Nachtzeit geniest, im Schlafzimmer der Frau J., worauf Herr J. erwacht ist.

\*

### Der Unterschied.

Lilli liebt es zuweilen, skaböse Witze zu machen. Neulich sagte sie in einer Gesellschaft von Herren:

— Wissen Sie, meine Herren, was der Unterschied ist zwischen mir und einem Landsturm-Mann?

— ?

— Der Landsturm-Mann ergibt sich dem Feinde, ich ergebe mich nur meinen Freunden.

\*

### Im Wohlthätigkeits-Bazar.

— Kaufen Sie mir einen Kuß ab, es ist für die armen Waisen! ruft die schöne Frau von L. dem Grafen P. zu.

— Was ist der Preis?

— Tausend Mark!

— Ich bitte um einen halben! sagt der Graf und legt fünfhundert Mark hin.

## Der nackte Mann. (6)

Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.

Mariotte betrachtete Pierre von Pierrefeu, und gedachte dabei des schönen heiligen Ritters Georg, der in der Kirche von Saint-Rémy gar herrlich, schlank wie eine Ceder abgebildet ist. Die Augenlider züchtig senkend, sah sie durch die Wimpern. Ihre Kleidung war ganz in Unordnung gerathen, und erhielt wie sie infolge des Kampfes war, feuchend wegen der Schmerzen, die sie erduldet und wegen des Vergnügens, das sie beim Anblick Pierres empfand, hauchte sie eine Wärme aus, die wohlriechend war.

— Sprich, Schäferin, ist dieser Grobian dein Freund?

Pierre sprach, indem er mit den Augen und dem Munde gar sonderbar lächelte, zog dabei ganz höflich sein Barett vom Haupte, denn er gehörte zu jenen, die niemals die Höflichkeit, selbst der Häßlichkeit gegenüber, verletzten.

Mariotte versuchte ihr Hemde zuzunesteln, und da es ihr an einer Nadel gebrach, bediente sie sich einer Stechpalmendistel.

— Er ist nicht mein Freund, sprach sie, denn er ist mein Herr; ich meinerseits bin keine Schäferin, sondern Magd bei Aubérons, dem Schankwirth von Saint-Rémy.

— Wer Du immer seiest, ich liebe Dich.

— Um Gotteswillen, Herr, treibt kein Spiel mit mir, indem Ihr mich narret; wie könnte auch ein edler Herr mit solch prächtiger Kleidung und einem so schönen Kofse, ein armes Mädchen, wie ich es bin, lieben?

— Gelt Mädchen, es ist ein Zeichen der Liebe, wenn sich Leute umarmen?

— Sicherlich, man umarmt Jene nicht, die man haßt, antwortete sie. Dabei gab sie den Versuch auf, die Distel in das Gewebe des Hemdes zu bringen.

— Nun, so schau, ob ich Dich liebe! sagte er.

Pierre de Pierrefeu erfaßte mit einer heftigen Bewegung das hübsche Mädchen, zog es an sich und küßte sein Haar.

— Herrgott, ich danke Dir! lispelte Mariotte, während er sie in das Gehölze führte, denn niemals noch war sie von einem Ritter geküßt worden.

Ja! ohne Zweifel, der Herr von Pierrefeu hätte gewünscht, seine Liebes-Laufbahn bei höheren Ständen zu beginnen; zwischen der Gemahlin oder der Tochter eines edlen Barons und einem Schankmädchen würde er sicherlich nicht geschwankt haben, wenn die Dame von beiden die schönere gewesen wäre. Doch was! eroberte Alexander von Macedonien gleich am Beginne seiner kriegerischen Laufbahn Babylon? Zuerst müssen die Vorwerke genommen werden, dann erst kann die Stadt berannt und die Sturmleiter an die Thürme gelegt werden; die Bäuerinnen sind wie die Vorwerke vornehmer Leute. Dann war auch Mariotte vermöge der Beschaffenheit ihres Busens zu verführerisch; und was die Lippen betrifft, so verdarb der schwache Knoblauchgeruch nicht ganz den Duft junger Rosen, welchen ihre Lippen glichen.

Ueber den Beiden wölbten sich breite Aeste, vom Luft- hauch schwach bewegt, und das Laub war so dicht, daß es weder Sonnenstrahlen, noch Wind zuließ, sie waren völlig allein; kein Geräusch drang zu ihnen, außer dem Gezwitz der Vögel, welche aber auch weniger geschwätzig waren, denn in den Wipfeln der Bäume hatte die große Hitze die Finken bereits in Schlummer gelullt. . . Plötzlich machte sich ein immer wachsendes Geräusch von vielen und schweren Schritten hörbar, die quer durch das Gehölz unter Brechen von Zweigen ihnen näher kamen. Pierre wandte sich um.

— Hollah! Was gibt es? schrie er.

Fünf Männer in Lederkollern, welche ihnen die Schenkel nackt ließen, schritten auf sie zu; ihr Schuppenhemd glitzerte wie die Haut einer Schlange, in der Rechten hielten sie ein kurzes, breites brabanters Schwert; ihre Häupter schmückte ein Helm aus Bronze mit breitem Visir, nach Art der Wegelagerer, die in Ausübung ihres lichtscheuen Gewerbes darauf bedacht sein mußten, nicht erkannt zu werden.

Auberons schlich am linken Flügel der kleinen Armee einher und rieb sich still die Hände. Mariotte, die sehr erschrocken war, machte ihren Hemdfragen zurecht, so gut es eben ging.

— Werdet Ihr endlich reden? rief Pierre, und werde ich erfahren, was man von mir will?

Einer der schlimmen Gesellen hob seinen Bronzehelm, und zeigte seine von der Sonne und dem Wetter gebräunten Wangen, die von Narben durchkreuzt waren; seine braunen Augen sprühten grimme Blitze unter seinen buschigen Wimpern.

— Ihr zeigt große Neugierde, schöner Herr! Eurem Wunsche soll Genüge werden. Dieser hier ist ein Schankwirth, dem jeder meiner Genossen für so manchen früheren Trunk vier Silberdenare schuldet; ich aber schulde ihm neun Silberdenare, denn ich bin ihr Anführer und ich muß stets das Beispiel zu einem splendiden Trinkgelage geben. Nun hatte uns dieser Auberons gesagt: Seid Ihr bereit für je einen Silberdenar den Hieb die Schultern eines Herrn zu bearbeiten, der sich augenblicklich mit den Rücken der Mariotte unterhält? Die Rechnung ist fertig. Sie werden belieben fünf- undzwanzig Hiebe in Empfang zu nehmen, wohlgezählte fünf- undzwanzig, wenn nicht noch einige mehr für unser heutiges Abendessen abfallen sollten.

— Oh mein Gott, seufzte Mariotte, sie werden ihn mir ganz zu Schanden machen.

Aber Pierre de Pierrefeu hatte mit einer raschen Handbewegung dem Wegelagerer den Helm vom Kopfe geschleudert, und der schwere Bronzetopf fiel auf die Nase des Auberons, welcher heute mit seiner Nase entschieden Pech hatte.

— Hölle und Teufel! grollte der Wegelagerer, sich zum Sprunge sammelnd, während seine Genossen sich geräuschvoll vorwärts bewegten, wobei ihre Rüstungen hell rasselten. In- dessen befänstigte er sich und nicht ganz ohne Höflichkeit sprach er:

— Jungens, übereilen wir uns nicht, wir könnten bedauern, einem Herrn Böses zugefügt zu haben, der so viel

Muth zeigte, wenn wir nicht vorher ihm klargemacht hätten, daß es für ihn das Beste wäre, sich von uns ohne Widerstand prügeln zu lassen.

— Du bist zu gutmüthig, sagte einer der Gefellen.

— Ich habe studirt um Amtmann zu werden, entgegenete der Anführer.

Er begann abermals, nachdem er seinen Helm auf- lesen hatte:

— Herr, Ihr denket vielleicht mit Hasensfüßen zu thun zu haben, welche ein Schein von Muth einschüchtern, und die auf der Landstraße nur das nehmen, was man sich eben nehmen läßt? Man trifft auch solche, ich gestehe es und diese Maul- helden gereichen den freien Brüdern zur Schande. Aber haltet Euch überzeugt, daß wir aus anderem Stoffe sind; wenn die Tapferkeit aus der Mitte der Männer flüchten wollte, so wäre es unsere Brüderschaft, wo sie Zuflucht suchen würde.

Pierre zuckte mit den Schultern. Der Wegelagerer that, als ob er dies Zeichen der Geringschätzung nicht bemerkt hätte, und seine Genossen, einen nach dem andern bezeichnend, setzte er seine Rede fort, die in der That von einiger Gelahrtheit zeugte.

— Dies ist der Knochenbrecher, den die Kriegsteute Todtschläger und die Jungfrauen Herzenräuber nennen. Seine geschlossene Faust wiegt eine Catapulte auf; seine offene Hand ist den zarten Weibsbildern gar lieblich. Er ist stark und zierlich wie eine Eiche, welche Rosen trägt. Euer Thurm wäre eingesunken, wenn er ihm einen Stoß mit dem Ellbogen gegeben hätte, und Ihr würdet sein Sohn geworden sein, wäre er Eurer Mutter begegnet.

Pierre legte die Hand an den Degenknauf, zu jedem Abenteuer bereit.

— Beachtet gefälligst Diesen hier! er führt den Namen Würfelmann. Er liebt die Schlacht, aber das Spiel ist ihm lieber. Seine Freude ist am höchsten, wenn er seine Beute in Strömen Blutes zusammenraffen kann. Einst — er hatte gerade sein Knie auf der Gurgel eines Besiegten — fragte er diesen: „Hast Du Geld?“ — „Drei Sterlings“, sagte der Andere. Der Würfelmann bot ihm ein Spielchen an; sie spielten, und er gewann, worauf er, das Geld einsackend, dem Gegner die Gurgel abschnitt.

Pierre bewegte sein Schwert in der Scheide, um sicher zu sein, es nöthigen Falles sofort ziehen zu können.

— Der Dritte ist nicht der Geringste; es ist Schakal, mein Schwestersohn (komm mein Sohn! in Dir küsse ich die Ehre meiner Familie). Kämpfet er in einer Schlucht, so ver- wandelt er diese in einen rothen Sturzbach, in welchem selbst ein Riese keine Furth fände. Sind Euch diese aufgeworfenen Rippen kein böses Vorzeichen? In einer belagerten Stadt, wo es bereits an Weizen und Roggen mangelte, fand er Geschmack an Menschenfleisch, und einigemal, als er der Buße wegen, oder auch anderer Gründe halber gefastet hatte, kostete er nach be- endigter Schlacht von den Leichnamen der von seiner Hand Gefallenen.

Pierre fand es für gut, vollends das Schwert zu ziehen.

— Hütet Euch, diesen Andern gering zu achten, wenn gleich das Ende einer Schalmee aus seinem Panzerhemde hervorguckt. Es ist wahr, daß er nur zu seinem eigenen Ergötzen auf dem Rohre voll Löcher bläst, und daß er ein gleichvoller Musiker wie Krieger ist; aber durch seine Töne reizt er uns zu guten Beutezügen, und Keiner von uns wird den Rücken weisen, wenn die Flöte Hochnasens ein Vorwärts singt. Dann verschafft er uns durch seine ergötlichen Einfälle reichliche Genüsse; er war es, der uns in einer schönen Juninacht den herrlichen Gedanken eingab, in die Schäferei der Benediktiner-Nonnen den rothen Hahn zu schleudern, nur um des Genusses wegen, zu sehen, wie diese im bloßen Hemde sich retteten.

Pierre machte sein Wamms los, damit es ihm im Kampfe nicht hinderlich sei.

— Was mich selbst betrifft, so will ich mich nicht loben. Wer war es, der allein des Nachts sich nach Laon begab und von dort auf seinen Schultern die Geldspinde der Stadt forttrug, die mit guten Silberthalern wohl gefüllt war? Das war Ogier der Gutunterrichtete. Und wer wars denn, der allein gegen zwei Gepanzerte focht, und dem Einen einen Faustschlag versetzte, daß er hinfiel, und dann mit dem Schwerte des Einen dem Andern das Herz durchbohrte? Das war Pompée der Starke. Nun denn, diese beiden Kämpen machen nur Einen aus, denn ich bin es, der die Namen führt: Ogier-Pompée.

Pierre stemmte sich in die Kniee, um loszustürzen.

— Nach Aldem, Herr, bietet uns ohne Widerstand Euren Rücken dar, damit wir ihm die versprochenen Hiebe verabreichen; denn wenn wir Eurethalben uns erzürnen, könnte es geschehen, daß schon nach wenigen Augenblicken Ihr vom Knochenbrecher zu Boden geschlagen, von Würfelmann geschlachtet, von Pompée fertiggemacht und von Schakal gefressen würdet, während die Flöte Hochnasens Euch den Totenmarsch bliese.

Er hatte dies kaum gesprochen, als Pierre sich vorwärts stürzte, und inmitten der Wegelagerer, die plötzlich einen Kreis um ihn gebildet hatten, sich auf den Fersen drehend, mit gezücktem Schwerte fünf Hiebe auf die stählernen Helme der Strolche führte.

Alle drangen nun auf ihn ein, und unter diesem Drucke hinstürzend, fühlte er bald zwei Kniee auf seinem Bauche und sah einen vierfachen Blist von Stahlklingen vor seinen Augen.

Aber er senkte diese Augen nicht; und als Ogier-Pompée dies sah, lächelte er mit einer Miene wohlwollender Werthschätzung.

— Um Gotteswillen, habet Erbarmen mit ihm, bat Mariotte.

— Fünfundzwanzig Hiebe! Fünfundzwanzig! sagte Auberons erfreut.

Aber Ogier schrie:

— Ihm keinen Einzigen, aber Dir hundert, wenn Du noch einen Laut vernehmen läßt. Und nachdenklich setzte er fort:

— Eines Nachts, als ich nicht betrunken war, schien mir's, als würde der hochselige und tapfere Roland mich zum Ritter schlagen. Diesem Traume verdanke ich zweifellos die Großmuth, die meinen kriegerischen Werth so unendlich erhöht. Was immer geschehe, diesem jungen Herrn wird kein Haar gekrümmt, denn er hat durch seine Tapferkeit mich gerührt.

Die Hallunken grunzten wie die Schweine, denen man den Futtertrog wegnimmt.

— Aber bei allen Wunden des Heilands — fuhr Ogier fort — wenn ich nicht will, daß er gemartert oder getödtet werde, so will ich doch, daß er geplündert werde. Durchsuche ihn, Hochnase!

Der Schalmeebläser durchsuchte ihn schonungsvoll aber gründlich und sagte dann seufzend:

— Kein Geld!

— Wohlau, auf das Pferd des Mannes! befahl Ogier. Mit einem Sprung war Schakal im Sattel.

— Ach, mein gutes Streitroß! dachte Pierre; mein schönes Pferd, auf dem ich zu Abenteuern ausziehen wollte!

Ogier betastete jetzt die Kleidung des Ueberwundenen und fuhr fort:

— Für mich den Ueberwurf, für Knochenbrecher das Wamms, für Hochnase das Beinleid, für den Würfelmann die Stiefel.

Die vier Strauchritter entkleideten den Herrn von Pierrefeu im Handumdrehen.

— Ach, meine Kleider, meine schönen Kleider, durch die ich die Gunst der Frauen zu gewinnen hoffte! dachte Pierre.

Er besaß jetzt nur mehr ein Hemd aus feiner, flandrischer Leinwand.

— Das ist ein Schmuck, — sagte Knochenbrecher auf das Hemd zeigend — mit welchem ich mich für die Liebessnächte verschönern möchte.

Da erblickte Ogier Mariotte, die an einen Baumstamm gelehnt still stand, und gefällig, wie er war, sprach er:

— Dirne, wir haben dir Verdruß verursacht, indem wir dich in deinem Liebespiel mit dem Ritter störten; empfang dieses Hemde zum Geschenk . . .

Knochenbrecher fügte hinzu:

— Du hast ohnehin kein zweites.

Mariotte empfing weinend das Hemd und trocknete sich mit demselben die Thränen, während Auberons sie wegführte.

Als sie fort war, machten sich auch die Andern auf die Beine.

Nackt wie Vater Adam, blieb Pierre von Pierrefeu allein am Waldessaume zurück und sah sein Pferd verschwinden, geritten von einem schlechten Wegelagerer und seine schönen Gewänder auch, auf den Leibern nichtswürdiger Gesellen, und mit ihnen alle seine schönen Hoffnungen.

(Fortsetzung folgt.)